

CRAIG JOHNSON

LONGMIRE

DIE ORIGINAL US-BESTSELLER ZUR TV-SERIE

**GUTE TATEN
RÄCHEN SICH**

Aus dem Amerikanischen von Alexander Amberg

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Kindness Goes Unpunished*
(*Walt Longmire, #3*)
erschien 2007 im Verlag Viking Adult.
Copyright © 2007 by Craig Johnson

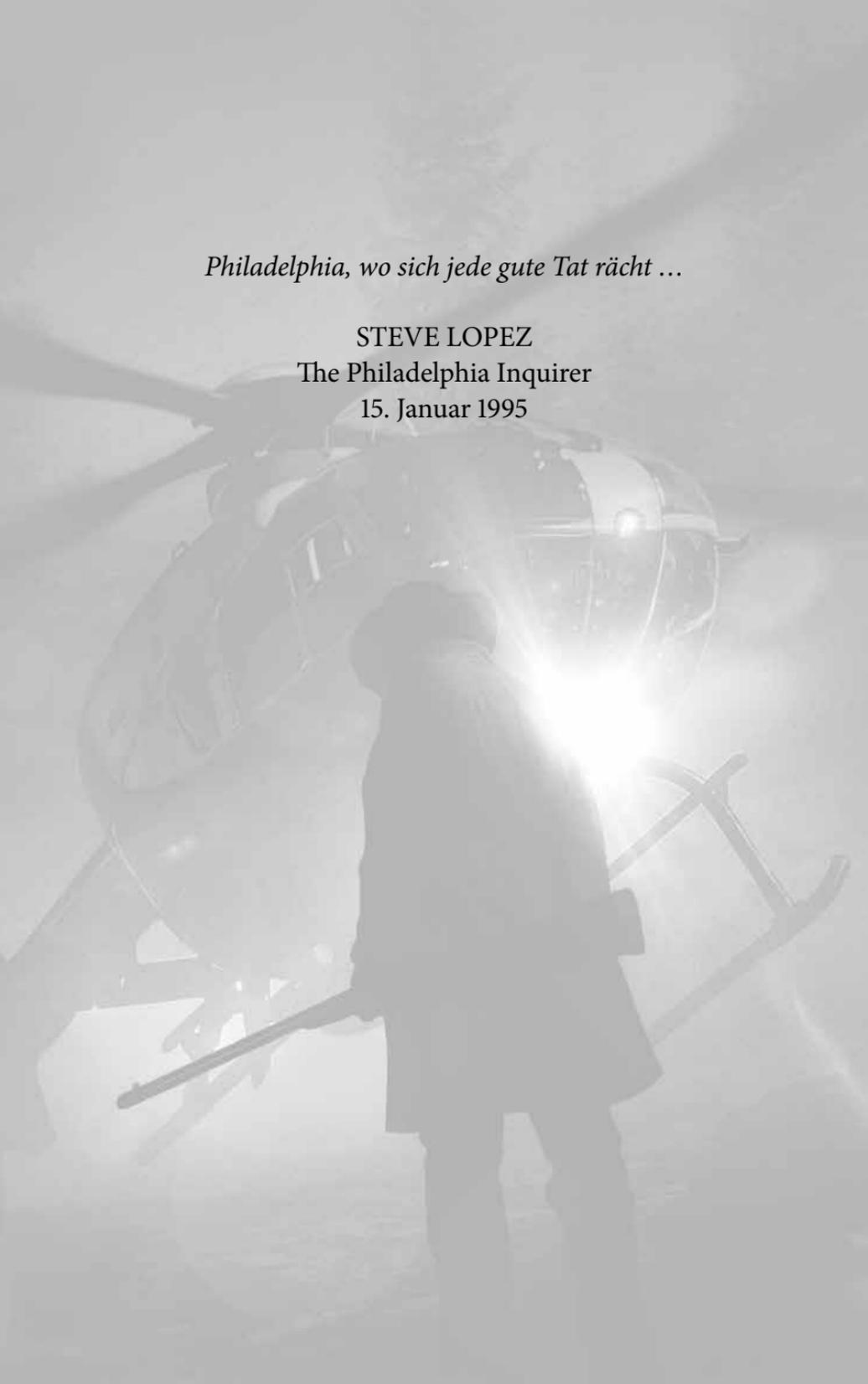
1. Auflage Juli 2018
Copyright © dieser Ausgabe 2018 by Festa Verlag, Leipzig
By arrangement with the author.
Titelbild: Arndt Drechsler
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-594-9
eBook 978-3-86552-595-6

Für den Donut, mit dem alles anfing ...

Philadelphia, wo sich jede gute Tat rächt ...

STEVE LOPEZ
The Philadelphia Inquirer
15. Januar 1995



I

Ich trug meine Waffe nicht. Sie hatten gesagt, es sei ein Kinderspiel, und, schlau wie ich bin, glaubte ich ihnen. Sie hatten gesagt, sollte es hart auf hart kommen, bräuchte ich nur die Bilder zu zeigen, und es waren ja immerhin 23; ich hatte sie alle schon zweimal gezeigt.

»Vor langer, langer Zeit lebten ein König und eine Königin ...«

Ich sah mich in dem Saal nach ein wenig Verstärkung um, aber da war niemand.

Sie hatten gesagt, ich solle mir keine Sorgen machen, sie würden mich schon nicht allein lassen, doch genau das hatten sie getan. »... die hatten keine Kinder. Eines Tages bekam die Königin Besuch von einer weisen Frau, die sagte ihr: ›Du wirst ein entzückendes Mädchen bekommen.‹ Der König war so überglücklich, als er dies hörte, dass er sofort Pläne für ein großes Fest machte. Er lud nicht nur seine Verwandten ein, sondern auch die zwölf weisen Frauen, Feen, die in seinem Königreich lebten.«

»Wo ist deine Pistole?«

Genau das fragte ich mich auch. »Ich dachte mir, die brauche ich hier nicht.«

Sie nickten alle, aber ich war mir nicht ganz sicher, ob sie es guthießen.

»Wie lange bist du denn schon Sheriff?«

»Seit 23 Jahren.« Es kam mir vor wie 100.

»Kennst du Buffalo Bill?«

Vielleicht waren es ja 100. »Nein, der war ein bisschen vor meiner Zeit.«

»Mein Daddy sagt, du bist ein A-Loch.«

Ich blickte hinab auf das reichlich mitgenommene Buch in meinen Händen. »Okay, vielleicht sollten wir uns auf die heutige Geschichte konzentrieren ...«

»Er sagt, früher bist du immer besoffen durch die Gegend gefahren ...«

Der Aufrührer in der ersten Reihe sah aus wie ein kleiner Engel, hatte aber ein Mundwerk wie ein Müllkutscher. Er machte Anstalten, noch etwas zu sagen, darum schnitt ich ihm das Wort ab, indem ich *Grimms Märchen* in die Höhe hielt, und zwar die Seite mit dem Bild der verzauberten Prinzessin, die in einen hundertjährigen Schlaf gefallen war. »Warum, glaubt ihr, suchte die weise Frau die Königin auf?« Ein dunkelhaariges Mädchen mit riesengroßen Augen, das in der dritten Reihe saß, hob langsam die Hand. »Du!«

Entrüstet legte sie den Kopf schief. »Ich habe dir doch gesagt, dass ich Anne heiße.«

Ich nickte zerknirscht. »Stimmt. Anne, warum, glaubst du, suchte die Fee die Königin auf?«

»Weil ihre Tochter in einen tiefen Schlaf fallen wird.« Sie sagte es bedächtig, mit der tiefen Verachtung, die schon junge Leute für Staatsdiener empfinden, die nichts auf die Reihe kriegen.

»Nun, japp, aber das passiert doch erst später, weil eine der Feen böse wird, oder?« Anne hob erneut die Hand, doch ich übersah sie zugunsten eines schwächigen Rot-schopfs ganz hinten. Er hieß Rusty, und im Stillen dankte ich den guten Mächten für die Assoziation. »Rusty?«

»Mein Dad sagt, mein Onkel Paul ist eine Tunten-Fee.«

Ich weiß nicht genau, wann meine Fähigkeiten als Geschichtenerzähler zu verkümmern begannen, aber es muss wohl irgendwann zwischen der *Sesamstraße* und *The Electric Company* passiert sein. Früher hielt ich mich immer für ziemlich gut darin, aber das ist lange her. Ich musste meine Tochter fragen, ob es auch tatsächlich stimmte; sie war mittlerweile »die großartigste Juristin unserer Zeit« und Anwältin in Philadelphia. Als ich gestern Abend mit Cady telefonierte, war sie immer noch in der Kanzeibibliothek im Untergeschoss zugange. Sie tat mir leid, weil sie im Keller arbeiten musste, so lange, bis sie mir erzählte, dass sich dieses Untergeschoss in der 28. Etage befand. Mein Freund Henry Standing Bear hatte mich aufgeklärt, dass eine juristische Bibliothek der Ort sei, an dem alle Anwälte für 250 Dollar die Stunde ein Nickerchen hielten.

»Du bist der oberallerschlechteste Märchenonkel, den wir je hatten.«

Ich blickte auf einen weiteren Möchtegern-Literaturkritiker hinab, der bisher geschwiegen hatte, und fragte mich, ob »Dornröschen« vielleicht doch nicht die richtige Wahl war. Früher hatte Cady dieses Märchen über alles geliebt, aber anscheinend war der gegenwärtige Jahrgang ein bisschen zu anspruchsvoll für diesen Stoff.

»Mein Daddy versteckt seine Medizin jedes Mal, wenn jemand an die Tür klopft.«

Ich versuchte, mich nicht auf den Namen dieses Kindes zu konzentrieren, stützte das Buch auf meinem Knie ab und blickte sie alle an, die Zukunft von Absaroka County, Wyoming.

»Er sagt, er hat kein Rezept dafür.«

Morgen sollte ich mit Henry nach Philadelphia fahren. Er hatte eine Einladung zu einem Vortrag an der Pennsylvania Academy of the Fine Arts erhalten mit seiner mennonitischen Fotosammlung im Schlepptau. Ich dachte, das sei eine gute Gelegenheit, meine Tochter zu besuchen und den Anwalt kennenzulernen, der ihre jüngste Eroberung darstellte.

Die Beziehung währte schon über vier Monate, ein persönlicher Rekord bei ihr, also hatte ich beschlossen, dass es an der Zeit war, meinen zukünftigen Schwiegersohn kennenzulernen.

»Wenn er seine Medizin nimmt, fällt er immer hin.«

Henry hatte vor, mit Lola zu fahren. Ich hatte versucht, ihn zum Fliegen zu überreden, aber es war schon eine Weile her, dass er eine größere Fahrt unternommen hatte, und er sagte, er wolle es einfach ausprobieren.

In Wirklichkeit wollte er nur angeben mit seinem taubenblauen 1959er Thunderbird-Cabrio; der Bär stand darauf, einen großen Auftritt hinzulegen.

»Er raucht seine Medizin.«

Wir fuhren nur eine Woche, aber Cady war ganz aus dem Häuschen, dass sie uns Devon Conliffe vorstellen konnte; das klang wie eine Figur aus *The Philadelphia Story* – *Die Nacht vor der Hochzeit* mit Katherine Hepburn und Cary Grant. Ich hatte sie gewarnt, dass man als Anwältin keinen Anwalt heiraten sollte, dabei kamen bloß schwachsinnige Rechtsanwaltsgehilfen heraus.

»Meine Mami sagt, das Einzige, was seine Medizin bewirkt, ist, dass er keinen Job kriegt.«

Patti mit »i«, die Sekretärin meiner Tochter, war einer Meinung mit mir, was Inzucht zwischen Juristen betraf.

Wir hatten uns über die Beziehung unterhalten, und in Pattys Stimme konnte ich eine gewisse Reserviertheit ausmachen, wenn sie von ihm sprach.

»Er ist mein dritter Daddy.«

Es war vorgesehen, dass wir mit Conliffes Eltern in deren palastartigem Zuhause in Bryn Mawr zu Abend speisten, ein Ereignis, auf das ich mich ungefähr so freute wie auf eine subkutane Wunde.

»Meinen zweiten Daddy hatte ich am liebsten.«

Es war bestimmt interessant, zu sehen, wie sie auf den Indianer und seinen getreuen Handlanger, den Sheriff von Absaroka County, reagierten. Wahrscheinlich würden sie gar nicht erst die Tür aufmachen.

»An meinen ersten Daddy kann ich mich nicht erinnern.«

Ich blickte zu dem Kind hoch und schlug das Buch wieder auf. »Vor langer, langer Zeit lebten ein König und eine Königin, die hatten keine Kinder ...«

Dorothy Caldwell drehte sich zu den Pattys in der Grillpfanne hinter ihr um, hob die Presse an und wendete sie. »Was hast du vorgelesen?«

Ich nahm Cadys persönliches Exemplar von dem Hocker neben mir, legte es auf den Tresen. *Grimms Märchen*. »Dornröschen« – und zwar die Originalversion, bevor Hollywood es in die Finger bekam.

Sie bedachte mich mit einem schiefen Blick, dann beugte sie sich vor, um einen Blick auf den vor lauter Liebe abgegriffenen Einband zu werfen. »Kindergarten?« Sie zuckte die Schulter, während sie die Patty-Presse beiseitestellte. »Die Kids sind heute ein bisschen mehr gewohnt als zu Cadys Zeit, Walter.«

Ich setzte mein Glas ab. »Na ja, jetzt habe ich ja erst mal Ruhe bis nach der Wahl.« Sie ließ den Hamburger, Salatblatt, Tomate und Bacon auf ein getoastetes Brötchen gleiten und schob mir den Teller zu. »Das Übliche?«

Bei dem alten Witz nickte sie, nippte an ihrem Tee und guckte mich über den Rand ihrer Tasse hinweg an. »Ich habe gehört, Kyle Straub will auch kandidieren.«

Ich nickte und machte mir Mayonnaise auf meinen Burger, eine Angewohnheit, die sie hasste. »Japp, hab die Schilder gesehen.« Heute Morgen hatte der Staatsanwalt etwas voreilig an allen strategischen Punkten der Stadt seine rot-weiß-blauen Schilder aufgestellt, ohne sich vorher zu vergewissern, ob ich tatsächlich nicht noch einmal antrat. Das war der bislang stärkste Anreiz für mich, meine Amtszeit fortzusetzen.

»Staatsanwalt und Sheriff.« Sie legte eine Kunstpause ein. »Da bekommt man doch schon mal eine Vorstellung davon, wie er sein Amt ausüben will.«

Ich dachte an meinen ursprünglichen Plan, zu kandidieren und nach der halben Amtszeit die Zügel an Vic weiterzureichen, damit sie sich erst einmal zwei Jahre lang beweisen könnte, ehe sie sich einer öffentlichen Wahl stellte. Ich biss ein Stück von meinem Burger ab. »Meinst du, Vic würde einen guten Sheriff abgeben?«

Dorothy schob sich eine vorwitzige Locke hinters Ohr und blickte an mir vorbei. Ihr Haar wurde allmählich länger, und ich fragte mich, ob sie es wachsen ließ. Die Antwort auf meine Frage, was Vic betraf, war, wie alles an Dorothy, unmissverständlich. »Fragen wir sie doch selbst!«

Ich kämpfte gegen den Drang an, mich umzudrehen und einen Blick auf die Main Street zu werfen. Ich war

sicher, dass dort gerade eine hübsche, dunkelhaarige Frau einen zehn Jahre alten Streifenwagen vor dem Busy Bee Café parkte. In Wyoming war noch nie eine Frau zum Sheriff gewählt worden, und die Chancen, dass sie eine Italienerin aus Philadelphia mit dem Mundwerk eines Salzwasserkrokodils wählen würden, standen äußerst gering.

»Sie hat den Basken dabei.« Es entstand ein kurzes Schweigen, während ich mich weiter meinem Lunch widmete. »Die beiden geben ein hübsches Paar ab.«

Santiago Saizarbitoria war vor drei Monaten zu unserer kleinen Truppe gestoßen und hatte sich als unentbehrlich erwiesen, abgesehen davon, dass er auf einem eisglatten Dach im Alleingang einen Schornsteinbrand zu löschen versuchte. Ich lauschte darauf, wie die Tür sich öffnete und wieder schloss, während einen flüchtigen Moment lang die frühlingsschwangere Aprilluft hereinwehte. Sie nahmen auf den Hockern neben mir Platz, legten die Ellenbogen auf den Tresen. Mit ihren identischen Uniformen und Dienstjacken hätte man sie für Zwillinge halten können, nur dass der Baske größer und kräftiger war als sie, mit Unterarmen wie Stahlseilen und einem Spitzbart; außerdem hatten seine Augen, anders als bei Vic, nicht die Farbe von angelaufenem Gold.

Ich aß weiter, während Dorothy zwei Kaffeebecher unter dem Tresen hervorholte, einschenkte und dem Paar aus der Alten Welt den Sahnespender und den Zucker hinschob. Die beiden tranken den ganzen Tag lang Kaffee. Vic ließ den Finger durch den Henkel ihres Bechers gleiten. »Wie war die Premiere heute Nachmittag an der Durant Elementary?«

Ich nahm einen weiteren Schluck von meinem Eistee. »Ich glaube nicht, dass wir dort langfristig Chancen haben.«

Sie riss fünf Zuckerpäckchen auf und schüttete sie in ihren Becher. »Ich bin jetzt seit zwei Jahren hier. Wie kommt es, dass sie mich noch nicht angesprochen haben, verflucht noch mal?«

Ich setzte mein Glas ab. »Es ist keine leichte Sache, Kinderlieder vom Band vorzutragen.«

Sie rührte den Kaffee in den Zucker, sprach in ihren Becher. »Dieser Schwachkopf Kyle Straub stellt in der ganzen Stadt Schilder auf.«

»Japp, hab so was gehört.«

Saizarbitoria beugte sich vor, um mitzureden. »In der Zeitung gestern redete Vern Selby in den höchsten Tönen von Mr. Straub.«

»Japp, hab's gelesen.«

Einen Moment lang plärrten unsere Funkgeräte alle gleichzeitig los. Rauschen. »Einheit zwei, 10-54 bei 16, Kilometer 6,5.«

Wir sahen einander an. In den letzten Wochen machte Ruby großes Aufhebens darum, die Ten-Codes zu benutzen, und das Ganze ging uns furchtbar auf die Nerven. Ich verlegte mich aufs Raten. »Alkohol am Steuer?«

Vic versuchte es als Nächste. »Straße blockiert ...?«

Saizarbitoria trank einen letzten Schluck Kaffee, glitt von seinem Hocker; er hatte die Abkürzungen natürlich alle im Kopf.

Er betätigte das Mikro an seinem Funkgerät. »10-54, roger.« Kopfschüttelnd sah er uns beide an. »Vieh auf der Straße.«

Vic und ich sahen einander achselzuckend an, während sie ihm die Schlüssel zuwarf. Sie schlürfte ihre Zuckerbrühe, während er nach draußen hastete. »Gib uns Bescheid, was los ist.«

Vic ließ sich von mir mitnehmen. Als wir die Treppe zur alten Carnegie-Bibliothek emporstiegen, in der das Sheriffsbüro nebst Gefängnis von Absaroka County untergebracht ist, konnte ich ihr Shampoo riechen. Holzapfelblüten. Wir waren schon halb oben, da hielt sie mich zurück, legte mir die Hand auf den Arm. Ich drehte mich zu ihr, sah sie an, während sie sich an das schmiedeeiserne Geländer lehnte, dieselbe Hand über die schwarz gestrichene Stahlstrebe gleiten ließ. Ich wartete, aber sie hatte den Blick in die Ferne gerichtet, zum Clear Creek, wo die Pappeln schon die ersten Blätter bekamen. Gereizt blickte sie wieder zu mir. »Hast du immer noch vor, morgen früh zu fahren?«

Ich rückte das Märchenbuch, das ich unter dem Arm hielt, zurecht. »Das ist der Plan, meiner zumindest.«

Sie nickte. »Ich muss dich um einen Gefallen bitten.«

»Okay.«

Sie rümpfte die Nase, und ich sah zu, wie sich zu beiden Seiten davon Fältchen bildeten, wie die Schnurrhaare einer Katze. »Meine Mutter will mit dir und Cady essen gehen.«

Ich wartete einen Moment, dachte mir, es müsse noch mehr kommen. »Okay.«

Sie blickte weiterhin nur zum Fluss. »Kann sein, dass der Supercop zu viel zu tun hat, aber meine Mutter hat das Gefühl, sie hätte deiner Tochter mehr Aufmerksamkeit widmen sollen.« Ich sah, wie ihre Kiefermuskeln

sich anspannten, so wie jedes Mal, wenn sie ihren Vater erwähnte.

»Okay.«

»Ich meine ... es ist keine große Sache. Sie möchte bloß mit euch zu Mittag essen.«

Ich nickte. »Okay.«

»Ihr könnt zu meinem Onkel Alphonse in die Pizzeria gehen – nichts Besonderes.«

Ich lächelte und senkte den Kopf, damit sie es nicht sah. »Ich sagte okay.«

Sie blickte mich an. »Es ist eine Familienangelegenheit und genauso wie fast alles, was in meiner Familie abgeht: ziemlich beschissen.« Sie seufzte. »Ich meine ... die hätten sich schon längst bei ihr melden sollen, aber sie haben es verweigert, wie immer ...«

»Wir werden mit ihr essen gehen.« Ich sah ihr zu, wie sie ihre Browning-Einsatzstiefel musterte. Das dunkle Haar stand ihr in widerspenstigen, unwilligen Büscheln ab. »Ich würde gern jemanden von deiner Familie kennenlernen.«

»Äh.« Bei Vic war nie etwas einfach; ebendies machte ja ihren Charme aus. Sie stieg die Treppe weiter hinauf, ließ mich stehen. »Erwarte bloß nicht zu viel.«

Kopfschüttelnd folgte ich ihr und fing die zurückschwingende Glastür gerade noch auf, ehe mir die Facetten ins Gesicht krachten. Behutsam schloss ich die Tür, ging an den Fotografien der fünf vorhergehenden Sheriffs von Absaroka County vorbei und salutierte vor dem Gemälde von Andrew Carnegie, während ich die letzten Stufen zur Leitstelle emporstieg, eigentlich der Schreibtisch, an dem Ruby saß und die aktuellen Berichte der Kriminalpolizei unten in Cheyenne las.

»Was, zur Hölle, ist ein 10-54?«

Sie hob ihre blauen Augen und sah mich durch ihren grauen, kein bisschen melierten Pony hindurch an. »Ferg meint, er sei heute 10-6, wenn er die nächsten anderthalb Wochen Vollzeit arbeiten muss, und ich bin ab drei viertel sechs 10-42, weil ich zum Eisessen meiner Kirchengemeinde muss.«

Ich beschloss, die Zehner-Codes zu ignorieren, die sie mir um die Ohren haute. »Ist er zum Tongue River Canyon raufgefahren?« Sie nickte. Ferg war mein Teilzeit-Deputy, dessen Ganztagsgewohnheit es war, dem örtlichen Bestand an Wassertieren mit seinen selbst geknüpften Fliegen zu Leibe zu rücken. Sein Lotterleben hatte ein Ende, solange ich weg war, also gönnte ich ihm das Vergnügen, einen Tag lang kleine Fell- und Federstückchen ins Wasser zu werfen. »Irgendwelche Post-its?«

»Zwei, und dann noch dieser junge Mann, der heute Nachmittag vorbeikommen soll.«

»Was für ein junger Mann?«

Sie schüttelte den Kopf. »Der junge Mann aus Sheridan, der sich für die andere Deputystelle in Powder Junction beworben hat. Er sagte, er werde vor fünf hier sein.«

Ich setzte mich auf die Kante ihres Schreibtischs, warf einen Blick auf die Zeitanzeige ihres Computers und langte nach unten, um Hund zu kraulen. »Dann hat er ja noch 20 Minuten.«

Das Tier hob den Kopf, und Ruby musterte die Narbe, die eine Kugel nah an seinem Ohr hinterlassen hatte; eine Zunge von der Größe eines Abwaschlappens leckte mir die Hand. »Lucian hat angerufen und gefragt, ob du euren Schachabend auch nicht vergessen hast.«

»Verdammt!« Ich musste rüber ins Heim für Betreutes Wohnen Durant, um den alten Sheriff zu besuchen.

»Cady hat angerufen.«

»Sie hat es sich anders überlegt und will jetzt doch nicht, dass wir kommen?«

Ruby knüllte das zweite Post-it zusammen und warf es gemeinsam mit dem ersten in den Papierkorb. »Wohl kaum! Sie sagt, du sollst deine Waffe mitbringen, weil sie euch am Donnerstag zu ihrem Schießstand mitnehmen will.« Wir sahen einander an, schließlich hob sie die Augenbraue. »Schießstand?«

Ich rieb mir den Augenwinkel, wo das Narbengewebe verheilt war. »Das muss ihr dieser Devon Conliffe in den Kopf gesetzt haben.«

Ruby lächelte. »Schon wieder Devon Conliffe?«

»Japp ...« Ich klang nicht allzu begeistert, noch nicht mal in meinen eigenen Ohren.

»Du machst dir Sorgen um die Kleine.«

Sie sah mir noch einen Moment länger beim Kratzen zu, langte dann nach oben und zog meine Hand weg. Ich überlegte. »Das Kind, dünkt mir, gelobt zu viel.«

Ruby schüttelte den Kopf. »Sie hat Angst, dass du ihn nicht mögen könntest.« Behutsam ließ sie meine Hand los. »Er ist jung, gut aussehend, arriviert und verdient im Jahr ungefähr sechsmal so viel wie du. Er hat der schönsten, intelligentesten und liebsten Frau, die du kennst, den Kopf verdreht, und sie ist ganz vernarrt in ihn.« Lächelnd sah sie mich an. »Es ist vollkommen verständlich, dass du ihn nicht ausstehen kannst.« Sie klimperte mit den Wimpern. »10-24?«

Einen Moment lang sah ich sie an, dann verzog ich mich in mein Büro und fragte mich, ob es wohl jemand

merken würde, falls ich durch die Hintertür verschwand. Ich setzte mich an meinen Schreibtisch, überlegte, ob ich den Bären anrufen sollte, um herauszufinden, ob er vielleicht früher fahren wollte. Er wollte bestimmt nicht. Ich drückte die Kurzwahltaste 2 und lauschte, während in Henrys gut gehendem Laden am Rand des Northern-Cheyenne-Reservats das Telefon klingelte – kostenloses Parken, kein Mindestverzehr.

Beim zweiten Klingeln nahm er ab, wie es seine Art war. »Es ist ein weiterer wunderschöner Tag hier in der Red-Pony-Bar mit ständig neuem Unterhaltungsprogramm.«

»Können wir früher fahren?«

»Nein.«

Ich legte auf. Es brachte nichts, mit ihm zu verhandeln; ich würde ja doch nur den Kürzeren ziehen. Ich starrte auf die Seth-Thomas-Uhr an der Wand, dachte an meine Taschen, die gepackt hinter der Tür meines Blockhauses standen, und seufzte.

Ich drückte die erste Ziffer der Wählautomatik und lauschte auf das Telefon, das 3116,09 Kilometer entfernt klingelte, dort, wo mein Herz im Sabbatical war.

»Schomberg, Calder, Dallin und Rhind. Büro von Cady Longmire; wie kann ich Ihnen helfen?«

Patti mit »i«. »Hi, Patti, ihr arbeitet ja bis spät in den Abend.«

»Yo, Sheriff! Wir haben da einen Fall, bei dem müssen wir bis morgen die Unterlagen einreichen. Wie läuft's im Wilden Westen?«

Ich lehnte mich auf meinem Stuhl zurück, legte den Hut auf die Tischplatte. »Nichts los!« Ich legte die Füße auf den Tisch, was ich selten tat, und wäre um ein Haar

umgekippt, konnte mich gerade noch an der Schreibtischkante festhalten. »Ist ›die großartigste Juristin unserer Zeit‹ zu sprechen?«

In der Leitung war ein Klicken zu hören, und noch ehe es fertig geklingelt hatte, nahm sie auch schon ab. So wie ich die Sache sah, bekamen Schomberg, Calder, Dallin und Rhind etwas für ihr Geld. »Cady Longmire.«

Unwillkürlich musste ich lächeln; sie klang so erwachsen. »Du bist mir ja eine.«

Einen Moment lang herrschte Schweigen in der Leitung, dann meinte sie, ihre Stimme leicht melancholisch: »Seid ihr schon losgefahren?«

»Nein, der Indianer hat noch nicht gepackt.«

Erneut kurzes Schweigen. »Schleppt er immer noch den fotografischen Fund des Jahrhunderts in Hut-schachteln herum?«

»Wahrscheinlich. Was ist das für ein Mist, dass ich meine Waffe mitbringen soll?«

Verärgertes Aufseufzen. »Das sagte ich dir doch. Devon und ich gehen donnerstagabends immer auf den Schießstand drüben in Spring Garden.«

Mir war langweilig, darum beschloss ich, mir die Zeit mit einem kleinen Streit zu vertreiben. »Warum?«

Wieder Schweigen, länger diesmal. »Es ist eine Freizeitbeschäftigung, Daddy. Verurteile es doch nicht gleich.«

»Tu ich ja gar nicht. Ich verstehe bloß nicht, weshalb du und ein Haufen Anwälte den Drang verspürt, donnerstagabends loszuziehen und auf irgendwelche Sachen zu schießen.«

»Wir ›erspüren keinen Drang‹ dazu und wir schießen auch nicht auf ›Sachen‹. Wir suchen einen behördlich

zugelassenen Schießstand auf. Dort holen wir unsere gesicherten Waffen aus dem verschlossenen Kofferraum unserer Autos, nehmen die uns zugeteilte Munition in Empfang und schießen unter dem wachsamen Auge eines lizenzierten Ausbilders auf Zielscheiben. Er ist genau so ein alter Knacker wie du, war auch in der Army.«

»Marines.«

»Meinetwegen.« Sie schniefte, wurde wieder zugänglicher. »Ich dachte mir, du könntest ihn kennenlernen. Wäre doch nett.«

»Ist das auf Devons Mist gewachsen?«

»Bring deine Waffe mit«, meinte sie in scharfem Ton, »oder lass es bleiben. Du bist unmöglich, außerdem muss ich jetzt los.«

Ich blickte das Telefon an. »Ich bringe sie mit.«

»Tu, was du willst.«

Die Leitung war tot. Ich nahm die Füße vom Tisch, legte den Hörer auf die Gabel und dachte darüber nach, wie ich mit Menschen zurechtkam und welche Wirkung ich auf sie hatte. Ich überlegte, ob ich nicht die Tür schließen und ein Nickerchen machen sollte, doch als ich aufblickte, stand ein hochgewachsener, schlanker junger Mann mit rotblondem Haar in der Tür und sah mich an. »Sheriff Longmire?«

»Japp.«

»Ich bin Chuck Frymyer.« Ich starrte ihn an. »Wegen des Jobs in Powder Junction?«

Mit einer Handbewegung gab ich ihm zu verstehen, dass er sich setzen solle, und zog sein Schreiben aus dem Stapel auf meinem Schreibtisch. Noch vor einem Monat konnten wir nicht mal zwei Deputys

zusammenbekommen, und jetzt hatten wir über ein Dutzend Bewerbungen für den Job. Frymyer verfügte über die meiste Erfahrung, darunter zwei Jahre in Sheridan County.

Ich betrachtete mir die Bewerbung des jungen Mannes; er war erheblich überqualifiziert. Ich blickte zurück zu ihm. »Ihnen ist schon klar, dass dieser Job unser Gegenstück zur französischen Fremdenlegion ist?«

»Sir?«

Ich warf die Akte zurück auf den Schreibtisch. »Sie gehen an einen Ort, an dem sich Fuchs und Hase Gute Nacht sagen. Waren Sie schon mal in Powder Junction?«

»Ich bin durchgefahren, auf dem Highway.«

»Unter besten Wetterbedingungen brauche ich 45 Minuten, um dorthin zu kommen. Also benötige ich Deputys, die in der Lage sind, auf sich selber und den südlichen Teil dieses Countys aufzupassen.«

»Ja, Sir.«

»Nenn mich nicht Sir.« Ich blickte ihn noch eine Weile länger an. Ich schätzte, ähnlich wie »Beau Geste« hatte er wohl seine eigenen Gründe dafür, wenn er ans Ende der Welt wollte. Wahrscheinlich hatte es mit einer Frau zu tun, aber vielleicht war das ja auch bloß der Romantiker in mir. Mit seinen zwei Jahren Erfahrung im Streifen-dienst wäre er eine gute Ergänzung zu Double Tough, dem anderen Deputy, den ich dort unten hatte. »Bist du dir sicher, dass du das auch willst?«

Er lächelte. »Ja.«

Ich stand auf und streckte ihm die Hand hin. »Eines Tages wirst du mich vielleicht dafür verfluchen, aber du hast den Job. Pack dein Zeug zusammen und melde dich hier am Montagmorgen um acht, dann werden wir dich

vereidigen. Die Uniformen in Sheridan sehen fast so aus wie unsere, aber hier in Absaroka County kannst du Blue Jeans tragen. Deine Marke und einen Satz Schulterklappen kriegst du bei Ruby vorne am Empfang; den Rest fordern wir noch an. Bloß keinen schwarzen Hut – wir sind die Guten.«

Ich lehnte mich auf meinem Stuhl zurück, während er lächelte. Ruby erschien in der Tür und räusperte sich. »Ich habe schlechte Nachrichten.«

Ich beugte mich vor, stützte das Kinn auf meine Finger, die sich auf der Tischplatte spreizten. »Eigentlich bin ich schon weg.«

»Es geht um Omar und Myra. Sie schießen schon wieder aufeinander.«

Ich hob den Kopf, blickte sie an. »Das ist, fachlich gesehen, ein 10-16.« Sie lächelte. »Ich muss zum Eisessen. Viel Spaß in Philadelphia, und gib Cady einen Kuss von mir.«

Damit war auch sie verschwunden.

»Wer hat uns denn gerufen?«, brüllte ich ihr hinterher.

Ich hörte, wie sie auf dem Flur stehen blieb. Sie kam zurück, nahm meinen Hut, staubte ihn sorgsam ab und setzte ihn mir auf den Kopf. »Geh da raus, sieh zu, dass die beiden sich nicht gegenseitig umbringen, und dann fährst du rüber ins Heim für Betreutes Wohnen und spielst Schach.« Ich blickte zu ihr auf. »Ich werde Hund mitnehmen. Solltest du vorhaben, ihn zu Cady mitzunehmen, komm auf dem Weg einfach bei mir vorbei.«

Ich brachte Vic auf den neuesten Stand, ehe sie das Büro verlassen konnte, und sagte ihr, es sei eine Gelegenheit für uns beide, uns voneinander zu verabschieden, bevor

ich fuhr. Natürlich war es nicht ausgeschlossen, dass einer von uns erschossen wurde, falls ihn eine Winchester-Patrone Kaliber 308 erwischte, mit denen Omar und Myra ihre häuslichen Streitigkeiten für gewöhnlich austrugen.

Omar Rhoades war die Nummer eins unter den Outfitters, der führende Jagdveranstalter für ein internationales Publikum. Wollte jemand Tiere umbringen, egal welche, egal wo, war Omar der richtige Mann dafür. Er leitete Großwildjagden auf allen sieben Kontinenten, aber die gefährlichste Bestie, der er je gegenübergestanden hatte, war seine Ex-Frau, Myra. Sie waren jetzt seit ungefähr einem Jahr geschieden, aber Myra hatte ihre Siebensachen im Stammsitz der Familie Rhoades gelassen, und die Frage, wann Myra zurückkehren würde, war wie eine tickende Zeitbombe. Der Palast, den sie gemeinsam errichtet hatten, befand sich an der Nordgrenze unseres Countys; falls sie es ernst damit meinten, sich gegenseitig umzubringen, waren sie bereits tot.

Ich nahm die nächste Abzweigung und jagte den Bullet die lange Gerade entlang.

Vic löste die Remington Kaliber 12 aus der Halterung. »Das Tor steht offen.«

Es waren gut 90 Meter bis zu dem kreisrunden Wendehammer vor dem Haupteingang, und ich verfehlte den Springbrunnen um weniger als 30 Zentimeter. Schlitternd kamen wir zum Stehen, ich stellte die Automatik auf Parken und schnallte mich los. Noch ehe ich aussteigen konnte, war Vic bereits die Stufen zur Tür hinauf. »Warte! Es ist eine Sache, wenn Omar uns erschießen will, aber ich werde den Teufel tun und mir einen Zufallstreffer einfangen.«

Die schwere, kirschholzgetäfelte Tür stand offen. Ich zog meinen 45er, blickte ins Haus. Mit einem Ruck pumpte Vic eine Patrone ins Patronenlager der Wingmaster und sah zu mir. Von drinnen hörte man Musik, ich bin mir ziemlich sicher, es war Edith Piaf.

Ich holte tief Luft, nahm mir noch einen Moment, dann trat ich über die Schwelle.

»Und?«, hörte ich hinter mir Vics scharfe Zunge.

In der Eingangshalle war es dunkel, durch die Galeriefenster fiel nur das matte, gelbe Licht der schwindenden Nachmittagssonne. Niemand befand sich auf dem Podest, niemand in dem großen Flur. »Komm schon!« Ich steuerte auf den Treppenaufgang zur Linken zu, schob mich, den Fuß stets an der Sockelleiste, an der Wand entlang und stieß gegen eine zerbrochene Flasche Absolut Vodka Raspberri – Wodka mit Himbeergeschmack. Auf dem Fußboden war keine Flüssigkeit zu sehen, demnach war die Flasche schon leer gewesen, als sie zerbrach. Großartig!

Ich blickte den zur Küche führenden Flur an den Jagdtrophäen entlang, ging unter Kopf und Nacken eines besonders riesigen Büffels durch. »Omar!«

Omar war ein Freund, er hatte mich sogar schon mal in einem Blizzard hoch auf den Berg geflogen und meine Tochter, die in einem Sturm festsaß, zum Weihnachtsfest mit dem Hubschrauber aus Denver abgeholt. Aber wütend und betrunken war er durchaus in der Lage, versehentlich einen von uns zu erschießen.

Vic bewegte sich an der Wand entlang zu mir. »Soll ich hinten im Haus nachsehen?«

»Nein, wir gehen nach oben; von dort kommt die Musik.« Erneut atmete ich tief durch, spähte über den Fuß des Treppenabsatzes. »Omar?«

Jemand hatte die Möbel als behelfsmäßige Barrikade mitten in den Durchgang geschoben. Im Sideboard und dem Chippendalestuhl klafften Löcher, Holzsplitter und die Polsterfüllung waren über den orientalischen Läufer verstreut. Ich drückte mich an die Wand und blickte meinen Deputy an. »Entweder sind sie tot oder vor lauter Edith Piaf können sie uns nicht hören.«

Ich stieg die Treppe weiter hinauf; die Barrikade bot zumindest einen gewissen Schutz. Am oberen Geländer bog ich um die Ecke, rief mir den Grundriss des Obergeschosses ins Gedächtnis. Das große Schlafzimmer lag am Ende des Flurs. Bis zur Tür, die geschlossen war, waren es rund zwölf Meter, doch selbst auf diese Entfernung konnte ich sehen, wo die Präzisionsladungen sie durchschlagen hatten; gut zehn Geschosse mit einer Geschwindigkeit von 900 Metern pro Sekunde. Da Myra einen Großteil des vergangenen Jahres in Paris verbracht hatte und die Musik französisch war, nahm ich an, dass sie diejenige war, die sich im Schlafzimmer verschanzt hatte.

Ich betrachtete mir noch die Tür, als ich mit dem Bein an die Kante des Sideboards stieß, so fest, dass der Spiegel auf seinem Drehfuß kippte und krachend zu Boden fiel. Trotz der Piaf war es verdammt laut. Ich sah auf die über die teure türkische Brücke verteilten Spiegelscherben hinab und hatte nur einen Gedanken: sieben Jahre Pech. Edith legte eine Atempause ein und ich vernahm das unverkennbare Geräusch eines einrastenden Repetierhebels.

Ich warf mich hinter die Barrikade, presste mich flach an den Boden, als das erste Geschoss das Holz des umgekippten Sideboards zersplittern ließ. Keine

zwei Sekunden später prallte die nächste Kugel vom Türbeschlag ab und grub sich direkt vor meiner ausgestreckten rechten Hand in den Fußboden. Ich versuchte, zurück zur Treppe zu krabbeln, da beugte Vic sich über die Brüstung und jagte zwei Geschosse Kaliber 12 in die Decke, eine Salve, die mir einen ziemlich unrühmlichen Rückzug ermöglichte. Ich stieß mit Vic zusammen und beide fielen wir die restlichen Stufen hinab.

Ich hatte das Glück, unten zu landen, sie mit gespreizten Armen und Beinen auf meiner Brust. Wir sahen einander an und sie grinste. »Das war knapp.« Wir verharrten noch einen Moment, dann wälzte sie sich von mir herunter, und ich glitt an die Wand. So saßen wir auf dem Treppenabsatz, ganze zehn Sekunden lang, bis wir Omar sahen. Er stand im Foyer, aß ein Schinken-Käse-Sandwich und trank Bier aus der Flasche.

»Was zur Hölle ...?« Er setzte die Longneck-Flasche ab und legte den Kopf schief. »Was treibt ihr denn da? Ihr könntet da oben getötet werden.« Er kam die Treppe hoch, und mir fiel auf, dass er einen Revolver Kaliber 44 in seinem Beinholster trug. »Ich hab euch ein Bier mitgebracht.« Wir sahen ihn weiterhin nur an. »Falls ihr ein Sandwich möchtet, das Zeug steht noch draußen.« Er nahm erneut einen Schluck, und ich spielte mit dem Gedanken, ihn übers Geländer zu werfen. Er bedeutete Vic, ihm die Flaschen abzunehmen, und das tat sie auch, nachdem sie sich die Schrotflinte unter den Arm geklemmt hatte.

»Was ist hier los?«

Er verdrehte die Augen und schob sich seinen 50X-Silver-Belly-Stetson aus der Stirn, die langen Goldlocken

fielen ihm bis auf den Kragen seines weißen Smokinghemdes. »Sie fing heute Morgen an zu trinken, nachdem wir eine kleine Aussprache hatten.« Er nahm einen Bissen von seinem Sandwich – ich muss zugeben, es sah ziemlich gut aus. »Sie sagte, sie hätte an meiner Stelle jetzt zwei 20-Jährige, und ich meinte, das würde sie doch gar nicht mehr verkraften. Von da an ging es mit der Unterhaltung nur noch bergab.« Er trank sein Bier aus, schleuderte die Flasche gegen den Rauputz der Trockenbauwand, wo sie zerschellte, und legte die Hand an den Mund: »Schlampel!«

Zwei weitere Geschosse vom Kaliber 308 durchschlugen oben die Tür. Vic und ich duckten uns gleichzeitig, während über uns die Kugeln, ohne Schaden anzurichten, durch den leeren Flur sausten.

Omar nahm Vic die beiden Bierflaschen ab, öffnete eine an seiner Gürtelschnalle, reichte sie ihr zurück und nahm einen kräftigen Schluck aus der anderen, während der Deckel auf den Teppich des Podests fiel und die Treppe hinabrollte. »Du hast nicht zufällig die Löcher in der Tür gezählt?« Er sah dem Kronkorken hinterher. »Sie hat nur eine Schachtel Patronen für das Ding, 16 Patronen pro Schachtel ...«

Ich wusste, dass sich im Rhoades-Haushalt jede Menge Waffen befanden. »Was ist mit den ganzen anderen Gewehren im Safe?«

»Keine Munition. Ich hab alles nach unten geschafft.«

Beide nuckelten sie an ihrem Bier und sahen mich an. »Zwölf.« Mit einer Kopfbewegung deutete ich auf den Treppenabsatz. »Plus zwei macht 14.«

Omar nickte. »Dann hat sie also noch zwei Schuss übrig.« Wir alle nickten, während er beiläufig den riesigen

44er aus dem Holster zog, direkt nach oben richtete und zwei Schüsse abgab; der langläufige Smith and Wesson bäumte sich in seiner Hand auf. Stücke des Eingangsbereichs, des Elchgeweih-Leuchters und Deckenputzes regneten auf uns herab. »Miststück!« Zur Antwort donnerte die Winchester, allerdings nur einmal. Omar trank noch einen Schluck. »Sie hat dazugelernt, spart Munition.«

Ich blickte Vic an, die wiederum Omar anblickte. »Gibt es eine Chance, mit ihr zu reden?«

Omar lachte. Ich sah ihn an. »Steht im Schlafzimmer ein Telefon?«

»Ja.« Wir latschten zu dem Konsolentisch am Eingang hinunter, auf dem ein altmodisches belgisches Telefon, noch mit Wählscheibe, stand. Omar nahm den Hörer ab, wählte die Nummer des Schlafzimmers und reichte ihn mir. »Mit mir wird sie nicht reden wollen.«

Es läutete dreimal, bevor Myra abnahm. »Bastard!«

»Myra, ich bin's, Walter ...« Mit ohrenbetäubendem Krachen knallte sie den Hörer auf die Gabel. Ich bat Omar, erneut zu wählen. Diesmal nahm sie nicht ab, dafür donnerte die Winchester, und ein kurzes Rauschen und Schrillen in der Leitung verriet uns, dass Myra das Schlafzimmertelefon erschossen hatte.

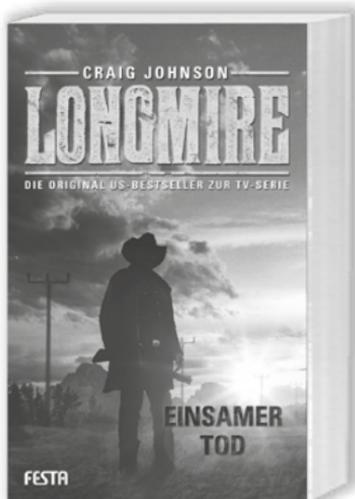
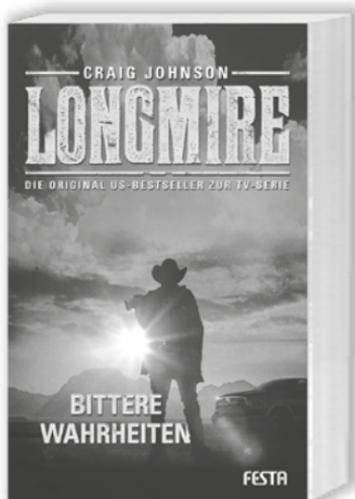
Ich legte auf, blickte die beiden anderen an. Vic blickte zum Treppenabsatz hinauf. »Hat sie jetzt ihre Munition verschossen?«

»Ja«, meinte Omar.

Ich war nicht ganz überzeugt. »Wie betrunken ist sie?«

»Ziemlich, aber die Tür hat sie bisher noch jedes Mal getroffen.«

DIE LONGMIRE-SERIE



Infos, Leseproben & eBooks: www.Festa-Verlag.de



www.craigallenjohnson.com

CRAIG JOHNSON ist der Autor der Bestsellerserie LONGMIRE, auf der die erfolgreiche Netflix-Serie mit den unerschütterlichen Sheriffs im heutigen Amerika basiert. Er hat für seine Romane viele Auszeichnungen in verschiedenen Ländern erhalten.

Craig lebt in Ucross, Wyoming, Einwohner 25.